



Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Buerfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise. Haupt-Geschäftsstelle: Post 42/43. Öffnet werktags von 7 Uhr früh bis 7 Uhr nachm. u. Schriftleitung: Post 42/43. Sprechstunde werktags 1/2-1/2 Uhr mittags.

Noch einmal: Volkswehr!

Vor der zweiten Lesung der Rüstungsvorlagen.

Die erste Lesung der Rüstungsvorlagen ist vorüber. Auch ihre Beratung in der Budgetkommission geht ihrem Ende entgegen. Die Verhandlungen im Plenum wie in der Kommission des Reichstages haben bestätigt, was die Sozialdemokratie während der Wahlkämpfe den Massen sagte: die Regierung wird ohne Unterbrechen rüsten und alle bürgerlichen Parteien werden dazu ja und Amen sagen. Um diesen die Lage gegenüber jenen Bismarckisten zu erleichtern, die sich durch die imperialistische Propaganda nicht einbringen lassen, es sei Pflicht der Volksmassen, ruhig die größten Belastungen und Opferungen hinzunehmen, nur damit das deutsche Kapital zur Uebersee sich gute Ausbeutungsmöglichkeiten verschaffen kann, benutzte die Regierung einen Trick. Bismarck soll wohl gerierte sich im Plenum als der größte Optimist, der sein Willkür als internationalen Horizont sieht; der Kriegsminister aber sagte: über die Ursachen der neuen Rüstungsvorlagen werde ich in der Kommission Auskunft erteilen. Was sollte den bürgerlichen Abgeordneten die Möglichkeit geben, den Wählern zu erklären: Bismarck „konnte nicht“ öffentlich sagen, warum weiter gerüstet werden sollte, denn das würde die internationale Lage verschärfen. Aber auf Grund der vertraulichen Erklärungen des Kriegsministers sagen wir euch: „das Vaterland ist in Gefahr.“

Demgegenüber hat die Sozialdemokratie die Pflicht, dem Volke zu sagen, daß die Regierung Schindluder mit ihm treibt. Was in der Kommission vom Kriegsminister gesagt werden ist, kann in seinen Einzelheiten nicht veröffentlicht werden, weil unsere Genossen die Schweigepflicht übernehmen. Aber es kann und muß gesagt werden, daß der Kriegsminister nicht zu sagen wußte, was der Defensivist nicht bekannt war, daß also die ganze Geheimnistuerei eitel Schwindel ist.

Die Ursache der neuen Rüstungen bleibt die, wie sie die Sozialdemokratie aufgedeckt hat: die bestehenden Rüstungen Deutschlands wollen nicht auf weitere kapitalistische Ausdehnung in den Kolonialländern verzichten, sie wollen gerüstet sein für den Fall, daß es möglich ist, auf Rußland auszugehen. Die bestehenden Rüstungen Englands und Frankreichs wollen ihnen dabei nicht entgegenkommen, darum rüstet Deutschland von neuem. Das ist die Wahrheit.

Welche Wirkungen die neuen deutschen Rüstungen im Ausland ausgelöst haben, das wissen wir aus den Stimmen der maßgebenden Presse. In Frankreich haben sie neuen Wind in die Segel der dambinistischen und imperialistischen Agitation gebracht. Das merkt man am besten aus der Stellungnahme der Temps. Dies führende Organ des französischen Imperialismus entrüstet sich nicht über die neuen deutschen Rüstungen, aber es schreibt: „Nur einen sennt die Woge der Gefahr. Deutschland weiß es und wüßte. Nun wollen, Frankreich muß die militärische Stimmung des Landes zum Verbau seiner Machtstärkung ausnützen.“ Und in welcher Richtung wird geschrien, soll sagen die Ausführungen des Senators Pierre Baudin im Saal: „Wir können zwar keine größere Zahl Soldaten aufstellen, aber wir sind Gott sei dank nicht dazu bereit, nichts zu tun. Wir haben im Gegenteil ein weites Feld militärischer Fortschritte vor uns. Unser Kriegswesen kann zu einem viel höheren Grade entwickelt werden und die Vorbereitung unserer Jugend muß es erreichen, daß jeder französische Soldat zwei deutsche Soldaten wert ist.“ Also, militärische Erziehung der Jugend zwecks Stärkung der Willkürmacht Frankreichs.

In England wurden die neuen Rüstungsvorlagen kühl und zurückhaltend empfangen. Die Haltung der einflussreichsten bürgerlichen Organe Englands läßt sich zusammenfassen in der Bemerkung der Times, die deutsche Regierung müsse doch sehr wohl wissen, daß ihre neuen Rüstungsvorlagen auf den Schiffbau und auf die Rüstungen der anderen Mächte einen unmittelbaren Rückschlag haben müssen.“ Die Katastrophen bestätigen es. Die deutsch-englischen Verhandlungen fioden. „Dah sie trotzdem fortgesetzt werden — schreibt die Deutsche Zeitung — ist richtig, das geschieht aber nur deshalb, um sie nicht sofort abzubrechen; sie werden daher noch so lange dauern, bis sie schließlich zur Mattigkeit einsinken.“ Und am 20. April kündigte die englische Regierung im Parlament an, daß die 130 Millionen Mark des letzten Winterbudgets zum Rüstungsaufbau verwendet werden für den Fall, daß die deutschen Rüstungsvorlagen angenommen werden.

Es unterliegt also nicht dem geringsten Zweifel, daß die Rüstungsvorlagen die Gegensätze zwischen den Mächten verschärft haben. Aber die deutsche Bourgeoisie rechnet anders. Obwohl sie öffentlich auf die wachsende deutschfeindliche Stimmung in Frankreich hinweist, befürchtet sie auf die französischen Schwierigkeiten in Marokko, deren Weichen ein so ernst zu nehmendes Blatt wie das Journal des Debats in folgenden Worten gliedert:

Eine fanatische Minorität gibt es auch in Deutschland, und sie hat mit dem Befehl der schwarzen französischen Armee und mit der Behauptung, daß Marokko eine unerschöpfliche Quelle schwarzer Rekruten biete, auf das ganze deutsche Volk einen großen Eindruck gemacht. Jedermann weiß, daß Marokko für Frankreich nur eine Quelle der Schwäche und nicht der Kraft bildet, und daß lange Zeit hin-

durch ein Teil der Kruppen des Mutterlandes zurückgehalten wird. Angesichts der sehr ersten Schwierigkeiten in Marokko, die vielleicht die Entfaltung von Verstärkungen nötig machen werden, ist die Behauptung, daß Deutschland infolge der marokkanischen Protestaktionen zwei neue Armeekorps und drei Geschwader erteilen müsse, sehr leicht angebracht.

Auf der anderen Seite zeigte der Parisismus durch die Rede des Ministers des Äußeren Casanovi, daß er keine Lust verspüre, seine alten Knochen durch Einmischung in die europäischen Vändel einer Gefahr auszuweisen, fintelmal er in Ästen Raubgeschäfte zu erbeutigen hat. Frankreich wird durch die Schwierigkeiten in Marokko in Anspruch genommen, Rußland durch die persischen und chinesischen Kämpfe, wie durch die wieder zunehmende revolutionäre Bewegung. Da können wir einen leichten Druck auf England ausüben, befallert das deutsche Kapital und hofft, durch die neuen Rüstungen von England größere Zugeständnisse auf den kolonialen Gebiet zu erlangen.

Es wird also weiter gerüstet. Diesem Drang steht die Arbeiterklasse augenblicklich machtlos gegenüber. Sie protestiert gegen sie in Versammlungen und von der Reichstagstribüne, aber die herrschenden Klassen kümmern sich nicht um diese Proteste. Es wäre jedoch ganz berechtigt, unsere Protestation darum als nicht notwendig anzusehen. Wenn wir noch keine genügende Macht besitzen, um den herrschenden Klassen Halt zu gebieten, so können wir doch immer weiteren Kreisen des arbeitenden Volkes zeigen, daß es die Interessen des Kapitals sind, die zu diesen Rüstungen führen und daß neue Lasten für das Volk, die Bergarbeiter wie auch eines Reiches, die Folge der neuen Rüstungen sein wird. Je härter unsere Protestation ist, um so gefährlicher werden die Folgen der kriegerischen Politik für die bürgerlichen Klassen sein. Aber wir dürfen uns nicht mit einer Protestation begnügen. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ging zum Angriff über. Sie forstet die Verstärkung der Dienstzeit bei den besetzten Truppen auf zwei Jahre, bei den Unbesetzten auf ein Jahr.

Andem sie diese Forderung stellt, zieht sie nur die Konsequenzen der geänderten Sachlage. So lange das Geschick der Rüstungsvorlagen noch unbestimmt war, protestierten wir gegen sie überhaupt. Nachdem sie eine festere Mehrheit für sich gewonnen haben, verzichten wir zwar nicht auf diese Kampf gegen sie, aber wir stellen der Regierung die Gegenforderung, sie solle angesichts der neuen Belastung des Volkes, wie sie durch die neuen Rüstungsvorlagen verursacht ist, seine berechtigten und durchführbaren Forderungen nach Verlängerung der Dienstzeit erfüllen. Die Regierung antwortet mit dem glatten Nein, weil sie die Demokratisierung des Heeres, die Abschaffung der Scheidemannposten dem Volke und dem Heere fürchtet. Aber ein Teil der bürgerlichen Abgeordneten, die Freischinnigen, vielleicht auch die süddeutschen Zentrumleute, wissen, wie populär diese Forderung bei der Wählerschaft ist, von der sie abhängen und unterliegen teilweise unsere Forderung ist überhaupt. Nachdem wir eine feste Mehrheit für sich gewonnen haben, verzichten wir zwar nicht auf diese Kampf gegen sie, aber wir stellen der Regierung die Gegenforderung, sie solle angesichts der neuen Belastung des Volkes, wie sie durch die neuen Rüstungsvorlagen verursacht ist, seine berechtigten und durchführbaren Forderungen nach Verlängerung der Dienstzeit erfüllen. Die Regierung antwortet mit dem glatten Nein, weil sie die Demokratisierung des Heeres, die Abschaffung der Scheidemannposten dem Volke und dem Heere fürchtet. Aber ein Teil der bürgerlichen Abgeordneten, die Freischinnigen, vielleicht auch die süddeutschen Zentrumleute, wissen, wie populär diese Forderung bei der Wählerschaft ist, von der sie abhängen und unterliegen teilweise unsere Forderung ist überhaupt.

Agitation zur Demokratisierung der Heeresverwaltung der Forderung der Volkswehr gemacht werden muß.

Die Rüstungsvorlagen in der Kommission.

Die Budgetkommission bewilligte in ihrer Sitzung am Dienstag 30 neue Batterien Feldartillerie, Verstärkung von mehr als 100 Batterien an Mannschaften und Pferden, sowie einige kleinere, damit zusammenhängende Forderungen. Die Verheerungsstellen erklären eine Verstärkung durch Errichtung von Panzerkompanien, Verstärkung der Fliegerabteilungen und Umwandlung der Luftschiffer- und Kraftschiffabteilungen in ein Bataillon. Auch die Telegraphentruppen werden weiter vermehrt. Bei den Pionieren werden 21 Schimmerferzeuge aufgestellt.

Eine längere Auseinandersetzung entspann sich darüber, ob die jetzt vorhandenen Batterien zu 6 Geschützen, nach französischem Muster in solche zu 4 Geschützen umgewandelt werden können. Die Militärverwaltung trat dem entschieden entgegen und wies besonders darauf hin, daß eine solche Umwandlung an einmaligen Ausgaben 300 Millionen Mark, an fortlaufenden Ausgaben 30 Millionen Mark jährlich erforderlich machen würde. Der Leiter des Militärbüros erklärte, er möchte dann Ausführungen über die Entlohnung des militärischen Flugbetriebes, die sich jedoch als „verträglich“ wieder der Veröffentlichung entziehen. Nachträglich wurde Johann für Sachen die am Freitag abgeleitete Landwehrinspektion bewilligt, dagegen wurde der erneute Antrag Winterbergs, auch dort eine solche Inspektion zu errichten, abgelehnt. Zu einer längeren Diskussion führte die Forderung der Heeresverwaltung, eine große Anzahl neuer Offiziersstellen zu schaffen. Der Antrag ging dahin: Zuteilung je eines Oberstleutnants auch zu den Seiten der Regimenter mit 3 Bataillonen; Zuteilung eines weiteren Staboffiziers zu sämtlichen Regimentern mit 2 Bataillonen; Zuteilung eines weiteren Hauptmanns zu allen Regimentern. In der Kommission gelangte die Meinung zum Ausdruck, daß man hier in erster Linie eine Verbesserung des Abwacemens im Auge habe. Dem wurde von der Heeresver-

waltung mit dem Argument entgegengetreten, daß die neu beschriebenen Offiziersstellen für den Fall der Notwendigkeit „unersetzlich notwendig“ seien. Bei der Abstimmung wurden die Oberstleutnants gestrichen, dagegen die Majore für alle Regimenter bewilligt, ebenso die aufgeworbenen Hauptleute, deren nun jedes Regiment vierzehn angeordnet hat. Dem Kriegsministerium wurde die Ermächtigung erteilt, die erforderlichen Mittel für die Beschaffung der neubewilligten Stellen schon jetzt auszugeben.

Politische Uebersicht.

Halle a. S., den 8. Mai 1912.

Die Geschäftsführung im Reichstage.

Am Dienstag wurde im Reichstage über die Frage der Geschäftsführung in ausgiebiger Debatte verhandelt. Es handelt sich um die Festlegung der Mindestsätze der Fraktionen. Die Geschäftsführung kennt die Fraktionen eigentlich nicht, die sich in der Praxis der Geschäftsführung von selbst eingeführt haben. Von diesem Widerspruch zwischen den Tatsachen und dem Haugesetz haben bisher die kleinen Gruppen des Hauses, namentlich bei der Festlegung der Rednerliste, ungeduldrigen Nutzen gezogen, und es ist von Anfang der Session an unangenehm aufgefallen, daß in jeder Disziplin die Fraktion Blum und die Fraktion Besenbruch sich so viel Rechte zubilligen, wie die großen Parteien besitzen. Die Kommission schlägt nun eine Veränderung vor, indem sie nur eine Mitgliedervereinigung von wenigstens 15 Mitgliedern, und zwar Vollmitgliedern und Hospitanten als Fraktion gelten lassen will. Dagegen wendet sich die Reichstagsopposition desimirierte Reichspartei. Sie möchte ihrer Not abhelfen, indem sie auch die „Jugendlichen“ miteingerechnet haben möchte. Der Rumm kommt hier schließlich mit einem besonderen Antrage zur Hilfe. Die sozialdemokratische Fraktion dagegen will das Recht der Wähler vor allem respektiert wissen, auch wenn die Zahl der abgegebenen Stimmen entsprechend herabgesetzt. Die Abstimmung über die Anträge, die teilweise namentlich sein wird, findet am Mittwoch statt, nachdem die Debatte geschlossen worden ist.

Es war lehrreich und pitant, Herr Dr. Arendt und den Freikern B. Gamp als die Vertreter von Minderheitskreisen zu hören, die deren, die feinerzeit den Druck der Geschäftsführung zum Zwecke der Bergewaltigung einer Minorität geleitet und mitgemacht hat. Darauf hat in wirksamen Worten vor allem Genosse Paas hingewiesen. Er erklärte wiederholt, daß die Sozialdemokratie gar nicht daran denkt, an den Fall, daß die Sozialdemokratie die alte Schulheimgehabten, daß sie nicht, wenn es sich um die Zusammenfassung von Kommissionen handeln wird, für die Vertretung aller Minderheiten sorgen wird. Diesmal handelt es sich — und das wollten Herr Dr. Arendt und seine Freunde gern verwirren — um die Fixierung der Fraktionsstärke, für die eine gewisse Gemeinschaft der politischen Anschauung ebenfalls Voraussetzung sein muß. Die Fraktionsstärke, die Nationalliberalen und das Zentrum traten ebenso wie unsere Fraktion für den Kommissionsantrag ein.

Im nächsten Jahre ist Landtagswahl!

Da würde es höchste Zeit, daß die Reform des preussischen Dreiklassenwahlrechts in Angriff genommen würde, daß das Volk nicht noch einmal unter dem schändlichen Wahlrecht, welches ihm die Reichsregierung durch die Wahlreform jedes Reichstages, die Mehrheit des Dreiklassenwahlrechts wiederherstellen, so wird die Verfassungsgesetzgebung zum Prinzip erhoben. Nur ein Maß für die Reform des Volkes könnte nach Wahl geschaffen.

Die Nationalliberalen aber die Verjuche, die Wahlrechtsfrage überhaupt zu diskutieren, können, zeigt folgende Notiz der Leipziger N. N.:

Die Streitfrage in der Frage des preussischen Wahlrechts abermals in diesem Sessionabschnitt des preussischen Abgeordnetenhauses ausgedrungen werden, ob noch bereits nach Herr v. Dallwitz unangehörige Erklärungen abgegeben hat. Die Volksparteier haben natürlich schon aus taktischen Gründen das Verstecken, die Agitationstrommel nicht so lange in der Ecke der Parteien zu lassen. Und so wird man in den nächsten Wochen eine große Wahlrechtsdebatte im preussischen Landtage haben. Es wird dabei nicht viel herauskommen. Die Parteien der Rechten hoffen, daß das Thema überhaupt nicht mehr zur Beratung kommt, aber die Volksparteier haben, wie es heißt, bereits die Zustimmung des Präsidenten Brecklers v. Geiffa in der Sache, daß der Wahlrechtsantrag der Fortschrittlichen Volkspartei doch noch im Plenum zur Erörterung kommt.

Der Hohn und Spott über die Grundrechte des Volkes, den diese Forderung der Wählung zeigt, ist kaum zu übertrieben. Und mit diesem Nationalliberalismus sollen „Wahlrechte erklärt“ werden!

Wird sich aber wirklich das preussische Volk gefallen lassen, noch einmal unter dem Klassenrecht zu wässen?

Rüstungsbereitungen.

Einer der vielen schriftlich und aktionsfähigen Generale ohne andere getrauten Beschäftigung, die wir im Reich der letzten Pensionen haben, der General A. v. Bernharz,

wird in zwei Jahren erwartet. (11) Die Regierung wird ferner am Freitag einen Prosch gegen den Krumm in die Luft anfrängen. — Schon die Verschleppung der Prozesse ist ein Beispiel dafür, wie diese ganze Trutz-Befämpfung zu benehmen ist! Niemand weiß es besser als die amerikanischen Richter, daß die Gesetze zu Gunsten der Reichen und Mächtigen gemacht und ausgelegt werden. ...

Maroffs.

Handführungen französischer Truppen. Zu der Meldung, die Jarm der Firma Reichshausen bei Ecklar sei von Truppen unter dem Kommando französischer Offiziere geplündert worden, teilt der Mitinhaber der Firma, Herr Reichshausen auf Kölschenbroda, folgendes Telegramm seiner Firma aus Barzsch mit: 150 Mann der unter französischem Kommando stehenden Truppen haben unsere Farm infest in Unabsehbarem ohne begründete Veranlassung in barbarischer Weise überfallen und ausgeplündert. Unsere einheimischen Arbeiter wurden geschlagen und gefangen abgeführt. Der Schaden ist noch unbekannt. — Der deutsche Gesandte in Tanger, Freiherr v. Seedorf, hat daraufhin wegen der Plünderung der Farm sofort bei der französischen Gesandtschaft energische Vorstellungen erhoben. Die französische Behörde hat daraufhin strenge Untersuchung zugesichert. Derartige Fälle von Verletzungen deutscher Schutzgenossen seien in neuerer Zeit zum Schaden der deutschen Interessen wiederholt vorgekommen.

Aus der Partei.

Ihr Krite in der Neuen Zeit.

Geselle Kaustch veröffentlicht gegen die von uns kurz erwähnte Darstellung des Genossen Wehring über die Krite in der Redaktion der Neuen Zeit eine umfangreiche Darstellung, aus der hervorgeht, daß Wehring an den Differenzen schuld sei. Die Darstellung, die sichtlich in dem Maße geschieht:

„Ohne irgendeine der redaktionellen Funktionen und Pflichten zu erfüllen, forderte Wehring für Parteipolemiken das unbeschränkte Verfügungsrecht über die Neue Zeit unter völliger Übergehung der Redaktion, und eine bedauerliche Ausnahmestellung gegenüber den Parteigenossen, mit denen er polemisierte.“

ist im übrigen so scharf und persönlich gehalten, daß sie des allgemeinen Interesses entbehrt. Solche persönlichen Sachen über formale Redaktionsangelegenheiten, Mißverständnisse, Zusätze und Betriebsmängel gehören nicht auf den öffentlichen Markt, ganz gleich, wie schließlich die Schuld beigemessen werden mag. Noch einmal: es ist ein Jammer, daß sich gerade die geistig führenden Genossen immer so schwer über diese untergeordneten und persönlichen Fragen verhängen können!

Ein Parteiorgan für den Wehrkreis Eisenach.

Auf einer außerordentlichen Konferenz beschloßen die Parteigenossen des Eisenacher Wehrkreises die Gründung einer Genossenschaft zur Beschaffung eines eigenen Parteiorgans. Nachdem sich sämtliche anwesenden Genossen in die Mitgliederliste eingetragen hatten, wurde sofort die erste Generalversammlung abgehalten, in der die Satzungen beraten und angenommen, sowie der Vorstand und die Vorstandsmission gewählt wurden. Das neue Parteiorgan soll den Namen Eisenacher Volkzeitung tragen.

Den Führern des „guten Zones“ ins Stammbuch.

Eine Urteilsbegründung, die dem Reichswohlstand überhand und allen denjenigen, die immer über den angeblich hohen Ton in sozialdemokratischen Zeitungen und Versammlungen nicht häufig genug herfallen können, nicht in den Kram passen wird, gab der Vorsitzende der vierten Breslauer Straßmann, Landgerichtsrat Franz, in einem Verteidigungsprosch. Der frühere Lagerarbeiter Sellmann hatte gegen den Kassierer des Arbeiter-Konsumvereins Bismarck in Breslau ein Klagebuch losgelassen, das grobe Unmoralitäten und schwere Verleumdungen des Kassierers enthielt. Das Schöffengericht erkannte auf Freisprechung, weil die Unmoralitäten nicht erwiesen und die beleidigenden Ausdrücke „unter

Sozialdemokraten so bestialisch sind.“ Auf die eingeleitete Verurteilung der vierten Straßmann unter dem Vorhild des oben genannten Landgerichtsrats hat Sellmann wegen Verleumdung von Unmoralitäten und Beleidigung zu 15 M. Geldstrafe, Erlegung sämtlicher Kosten usw. In der hierauf gegebenen Begründung hieß es: Die Geschäftsführung des Kassierers war einwandfrei. Das Gericht hat der Auffassung des Vorderrichters nicht beipflichten können, daß der Ton in sozialdemokratischen Versammlungen, in der sozialdemokratischen Presse und in sozialdemokratischen Flugschriften besonders schlecht ist. Gewiß, es mögen hin und wieder scharfe Ausdrücke vorkommen, aber sicherlich nicht so häufig, als in manchen bürgerlichen Versammlungen. Dem Angeklagten mußte der Schuß des § 193 auch verjagt werden, weil man so keine berechtigten Interessen vertritt.

Alle Führer des „guten Zones“ wird beim Lesen dieser Urteilsbegründung natürlich ein Gänsehaut überlaufen.

Aus der norwegischen Partei.

Nachdem der langjährige Redakteur des Sozialdemokraten, Geselle Jepsen, auf seine Stellung verzichtet, weil er sich nicht einverstanden erklären konnte mit dem vom letzten Parteitag beschlossenen Auflass über das Alkoholverbot im Wahlprogramm der Partei, hatte der Landesvorstand der norwegischen Sozialdemokratie am vorigen Sonntag die Wahl des Redakteurs vorgenommen. Gewählt wurde der Geselle Jakob Widnes, der bereits seit einer langen Reihe von Jahren hauptberuflicher Mitarbeiter des Blattes ist und übrigens auch vom Parteitag als Repräsentant für das Internationale Bureau gewählt worden ist. Der neue Redakteur ist allerdings auch nicht Abhinne, jedoch der Meinung, daß das Alkoholverbot als erstrebenswert angesehen ist und der Beschluß des Parteitages somit für ihn kein Hindernis bildet, die Redaktion des Zentralorgans zu übernehmen.

Gewerkschaftliches.

Der Tabakarbeiterverband im Jahre 1911.

Auch im Jahre 1911 litt die deutsche Tabakindustrie noch recht erheblich unter den Folgen des 1909 in Kraft getretenen Tabakarbeiterschutzgesetzes. Trotzdem ein Teil der Tabakarbeiter aus der Industrie verdrängt worden ist, hatten doch noch viele mit großer Arbeitslosigkeit und Verärgerung der Betriebe zu kämpfen. Das und die fortwährende Verlegung der Betriebe in ländlichen Gegenden, sowie die bedeutende Vermehrung der Frauenarbeit erschweren die Organisationsfähigkeit in der Tabakindustrie ungemein. Deshalb ist auch die Entwicklung des Tabakarbeiterverbandes anders zu bewerten als die vieler anderer Gewerkschaften.

Trotz aller Schwierigkeiten hat der Tabakarbeiterverband im Jahre 1911 einen durchaus beachtenswerten Fortschritt gemacht. Seine Mitgliederzahl ist von 34 046 auf 35 449 gestiegen. Unter diesen neu gewonnenen 1403 Mitgliedern befinden sich allein 1285 weibliche. Der Verband zählt jetzt 17 775 männliche und 17 674 weibliche Mitglieder. Im nächsten Jahre dürfte die Mehrzahl der Mitglieder bereits aus Frauen bestehen. Die regulären Einnahmen einschließlich Extrabeiträgen betragen im Berichtsjahre 877 177 M. gegen das Vorjahr 133 532 M. mehr. Dazu kommen noch 809 000 M. aus Anlaß von Kämpfen vereinnahmten freiwilligen Beiträgen (Generalkommission) und ein ausgenommenes Darlehen von 298 520 M. so daß die Gesamteinnahme einschließlich des Kassenbestandes von 425 570 M. auf 1 910 272 M. stieg. Bemerkenswert sei, daß die Mitglieder aus Anlaß der westfälischen Ausperrung bis zum Schluß des Berichtsjahres aus Extrabeiträgen 85 100 M. aufbrachten. Die Gesamtsumme betrug 1 696 024 M., der Kassenbestand am Schluß des Jahres demnach 211 247. Einzigartig in Monats dieses Jahres infolgedessen günstig gestaltet haben, als jetzt nicht mehr von einer Schuldenlast geredet werden und die Kasse wieder als materieller Stützpunkt in den Kämpfen um die Verbesserung der Lebenshaltung der Tabakarbeiter gelten

lann. Der größere Teil der von der Generalkommission vereinnahmten Gelder ist erst nach 1911 eingegangen; außerdem sind nach Abschluß der Jahresrechnung noch erhebliche Summen aus Extrabeiträgen der Mitglieder eingegangen und gehen noch ein, so daß der Schluß der westfälischen Ausperrung dem Verband nicht niedrigerungen hat. Natürlich sind die Leistungen für Kampfsprache im Berichtsjahre infolge des Kampfes in Westfalen, Lippe-Deimold, Waldeck, Hamburg und Bremen sehr große gewesen; sie betragen 1 028 778 M. Für Arbeitslosenunterstützung wurden 146 315 M. ausgegeben. Das Netz gegen das Vorjahr von 61 806 M. ist auf die ungünstige Wirkung der Tabaksteuer zurückzuführen. Die Kranunterstützung kostete den Verband 308 270 M.

Im Kampfen mit den Unternehmern hat es dem Verband nicht gefehlt, so sehr auch die Konjunktur infolge der Tabaksteuer darniederlag. War doch oft die miserable Geschäftslage die Ursache zum Kampf, indem die Fabrikanten sich ansetzten, die Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verschlechtern. Der Tabakarbeiterverband hat schwere Zeiten durchmachen müssen. Wenn trotz dieses Umstandes und trotz der ungesunden Organisationschwierigkeiten und des geringen Verdienstes der Tabakarbeiter es dennoch möglich war, das zu leisten, was in den vorliegenden Blättern ausgedrückt ist, so liegt nicht zu zweifeln, daß der Verband mehr denn je in der Lage ist, den wirtschaftlichen Aufstiege der Tabakarbeiter energisch zu fördern. Hierzu wesentlich beitragen wird auch in aller nächster Zeit erfolgende, längst ersehnte Verschmelzung des Tabakarbeiterverbandes mit dem Verbande der Zigarrenfortierer und Feinzigler, die von letzterem bereits im vorigen Jahre grundsätzlich beschlossen wurde.

Verantwortlich für Leitartikel, Politische Uebersicht, Parteinaudrichten Paul Hennig, Ausland, Gewerkschaftliches, Feuilleton und Vermischtes Axel Wod, Solales Wilhelm Roenen, Provinziales Gottl. Kasparek, sämtl. in Halle.

Überall und altermeist!

Jasmaki

Dubec 2½ Pf.

Unsere Marine 2 Pf.

Elmas 3-5 Pf.

Qualitäts-Cigaretten

Überall und allformig!

Sonder-Angebot in

Kleider-Stoffen.

Wir kaufen grosse Posten Kleider- und Blusenstoffe äusserst vorteilhaft und bringen diese von heute ab zu besonders billigen Preisen zum Verkauf.

<p>Serie I</p> <p>Popeline in nur sparten neuen Streifen . . . Meter</p> <p>Bordürenstoffe 70 cm breit, m. Seidenborten</p> <p>Foulstoffe hell u. dunkel, neue Streifen</p> <p>Plaidkaros schwarz-weiss u. viele and. Farb.</p> <p>Chevron-u. Crèpstoffe doppeltbr., a. Farb.</p>	<p>75 Pf.</p>	<p>Serie III</p> <p>Kostümtstoffe 110/130 cm breit, engl. Geschmack</p> <p>Wollbatist 106/110 cm br., reine Wolle in viel. Farb.</p> <p>Voile rayé doppeltbr., m. Bordüre u. schm. Streifen</p> <p>Voile einfarb., neueste Farb., m. breiter Seidenborte</p> <p>Kammgarn-Cheviot pr. reine Wolle f. Jackenkleide</p>	<p>1 M.</p>				
				<p>Serie II</p> <p>Fantasiestoffe neue Dessins, f. Kinderkleid.</p> <p>Kostümtstoffe 130/130 cm breit, f. Sportröcke</p> <p>Einfarb. Kammgarnstoffe ganz rein. Woll.</p> <p>Popeline mit seidener Fransenborte . . .</p> <p>Blusenstoffe moderne Streifen und Karos</p>	<p>125 Pf.</p> <p>1 M.</p>	<p>Serie IV</p> <p>Voile mit mille fleurs-Handdruck-Bordüren . . . Meter</p> <p>Marquissette pr. reine Wolle, in allen Farben . . .</p> <p>Voile-Karos reine Wolle, 110 cm breit . . .</p> <p>Alpaca 115/120 cm breit, mit reichem Seidenglanz</p> <p>Alpaca rayé pr. Qualitäten, in allen Farben . . .</p>	<p>2 M.</p>

Halbfertige Stickerei-Roben

weiss und farbig auf Batist-, Tüll- und Leinen-Fonds

Serie I Robe **6⁵⁰** Serie II Robe **9⁷⁵** Serie III Robe **14⁵⁰**

Halbfertige Stickerei-Blusen

weiss u. farbig auf Wollbatist, Voile, Leinen u. Batist-Fond

Serie I Bluse **1⁷⁵** Serie II Bluse **2⁵⁰** Serie III Bluse **4⁵⁰**

Geschäftshaus

J. LEWIN

Halle a. S.

Walhalla-Theater
 Direktor u. Besitzer: Paul Hühner.
Hartstein.
 Bis Donnerstag: **Er oder Er!** | Ab Freitag: **Der „schöne“ Wilhelm!**
 Hieran die glänzenden Variété-Opern.
 Anfang 8 1/2 Uhr. — Tageskasse 10—1 1/2, und 4—6 Uhr.

PASSAGE-THEATER
 Halle a. S. Lichtspielhaus Leipzigerstr. 88
 Große u. vornehmste Lichtspiele am Platz, ca. 1000 Personen besetzt.
 Ab Mittwoch den 8. Mai cr.: Programm-Wechsel.
 Neben einem reichhaltigen und höchst interessanten Schlagspielprogramm bringt der Wechsel die große Tragödie „Den Lebens Würfelspiel“.
 Dieses Kunstwerk, vollendet in Darstellung u. Technik, alles bisher gebotene in den Schatten stellend, zeigt uns die australische weltberühmte Tänzerin

Saharet,
 der Tanzkunst gültige Königin.
 Beginn der Vorführungen Sonn- u. Festtags um 8 Uhr, Wochentags um 5 Uhr nachm. Die Direktion.

Burg-Kino. „Wenn Frauen hassen“
 Erstaufführung. Erstaufführung.

Reklame-Verkauf.
Ca. 1000 Hosen
 in gestreift Leder, Zwirn und Strucks verkauft, so lange der Vorrat reicht, in 4 Posten zu folgenden spottbilligen Preisen:
 I. Posten jede Dose **1.65** | II. Posten jede Dose **1.95**
 III. Posten jede Dose **2.70** | IV. Posten jede Dose **3.20**
Gustav Reinsch,
 Markt 25 im roten Turm Markt 25.

Reisetaschen.
 Praktische handliche Formen aus gutem Rindleder mit 3fachem Verschluss v. 6 Mk. an, aus braunem Kunstleder von **3.50** Mk. an.
C. F. Ritter, Halle a. S.,
 Leipzigerstrasse 90.
 Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Mansfelder Kreis.
 Sonntag, den 12. Mai, finden zum
Freitag
Öffentliche Versammlungen
 in folgenden Orten statt:
Schraplan, nachmittags 3 Uhr.
Giebsen, abends 8 Uhr: Bürgergarten.
Gettstedt, abends 8 Uhr.
 Zahlreichen Besuch erwarten Die Einberufer.

Bitterfeld.
 Sonntag den 12. Mai abends 8 Uhr im „Hohenzollern“
Große Frauen = Versammlung.
 Tagesordnung:
Der Kampf der proletarischen Frauen um die gesetzliche Gleichberechtigung.
 Referent: Redakteur Genosse **Wih. Koenen, Halle.**
 Arbeiter und Arbeiterfrauen, sorgt dafür, daß diese Versammlung eine wichtige Kundgebung für die Forderung der Gleichberechtigung der Frauen wird.
 Der Einberufer.

Achtung! Berg-, Fabrik- u. Abraumarbeiter Achtung!
 Vom 11. bis 16. Mai finden in folgenden Orten

Große Bergarbeiterversammlungen
 statt:
 Am 11. Mai, abends 8 Uhr in **Osendorf** bei Annendorf im Dreierhaus.
 „ 12. Mai, vormitt. 11 Uhr in **Wersburg** i. d. Kaiser-Wilhelms-Halle.
 „ 12. Mai, nachmitt. 6 Uhr in **Gehüfte** bei Mühlern im Arbeiter-Kasino.
 „ 13. Mai, abends 8 Uhr in **Trotha** in den Trothaer Ballsälen.
 „ 16. Mai (Himmelfahrtstag), vormitt. 11 Uhr in **Gräfenhainichen** auf dem Grundstück des Herrn Krippendorf, Dübenerstr. 13.
 „ 16. Mai (Himmelfahrtstag), nachmittags 3 Uhr in **Bitterfeld** im Restaurant Hohenzollern.
 Tagesordnung in allen Versammlungen:
 1. Was lehrt den Bergarbeitern der Streit im Ruhrrevier.
 Referent: **Fritz Husemann - Bochum**, 2. Verbandsvorsitzender.
 2. Freie Distinktion.
 Kameraden, sorgt alle für guten Besuch zu diesen überaus wichtigen Versammlungen. Es werden auch alle Arbeiter, die in diesem Beruf beschäftigt sind und anderen Organisationen angehören, und vor allen Dingen die Frauen mit eingeladen.
 Der Einberufer.

Himbeer-Strup
 mit feinsten Stoffen eingekocht per Pf. 80, bei 5 Pf. per Pfund 75, empfindl.
Carl Boock, Marktplatz im Turm, Leipzigerstraße 61/62.

Tischmesser.
 Bestes Solinger Fabrikat. Billigste Preise.
C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90, Rabatmarken.
 + Frauen +
 bei Stubtieren monat. Abgabe werden sich vertrauensvoll an Frau **P. Braune, Oberhausen, Rheinl., Friedenstr. 13.** — Rückp. erbeten. — Frauen-Katal. gratis.

Möbel-Fabrik
 der **Vereinigten Tischlermeister,**
 84, Grotzstraße 6, empfiehlt ihre Fabrikate zu festen und soliden Preisen.

Ohne Preiserhöhung
 gibt große Möbelwerk ganz **Wohnungseinrichtungen.**
 einzelne Zimmer sowie jedes einzelne Möbelstück u. s. w. gegen ganz bequeme Zahlungsweisen ab. Diskretion zugesichert. — Zuschriften, wann der Besuch des Vertreters erwünscht, unter Chiffre V. H. 115 a. d. Exp. d. Volksh. erb.

Wunsch-Teilzahlung
 ohne Pfandnahme von Bank
Solidarität-Fabrik gen. Berlin
 N.B. — Preisverhältnis
 Gummi, Zubehör, etc. vollständig
 Katalog gratis
 I. Anfordern
 Chiffre H. 17 R

Strickmaschinen,
 besser und leichter Systemerwerb für Familien. Näheres bei **Winterstein, Dieraustr. 9.**
Papier- und Pappenabfälle
 kaufen jeden Posten klein **Brandenstraße 20.**

Apollo-Theater
 Direktion: Gustav Polke.
 Das **Tagewort**
 bietet das glänzendste mit künstlerischer Vollkommenheit ausgeführte große amerikanische Ausstattung - Schauspiel
Das Mädchen aus Old-West.
 Größtes Männerensemble!
 Tausende Dekorationen!
 Hauptdarsteller zu Pferde!
 Anf. 8, 10 1/2 Uhr. Ende geg. 11 1/2 Uhr
 Geduldliche Geduld!

Stadt-Theater
 in Halle a. S.
 Direktion: Oct. Hofrat M. Richarda.
 Donnerstag, den 9. Mai 1912:
 Abends 8 Uhr:
 226. Abonnement-Vorl. 2. Viertel.
 Novität: **Novität!**
 Zum letzten Male:
Die Damen d. Regiments.
 Schwanke in 3 Akten von Julius Hory und ArthurIPPold.
 Aufführung 7 1/2, Anfang 8 1/2 Uhr, Ende gegen 10 1/2 Uhr.
 Freitag den 10. Mai 1912:
 Anfang 8 1/2 Uhr.
 227. Abonnement-Vorl. 3. Viertel.
 Benefiz für Regisseur **Georg Thies.**
Im weissen Rössl.
 Lustspiel in 3 Akten von Oskar Blumenthal u. Gustav Kadelburg.
 Hieran:
Als ich wiederkam.
 Lustspiel in 3 Akten von Oskar Blumenthal u. Gustav Kadelburg.
 (Fortsetzung des „Im weissen Rössl.“)

Stadt-Theater.
 Sonnabend den 11. Mai, abends 8 Uhr, bei kleinen Preisen:
Günfel u. Gretel
 Märchenoper v. Humperdinck, hergeleitet nur von **Wittich** des **Keydrich-Konservatoriums.**
 Billets schon jetzt an der Tageskasse bei **Tagel. Theaters** erhältlich.

Passage-Theater
 Lichtspielhaus, Leipzigerstr. 88.
 Programm-Wechsel jeden Mittwoch und Sonnabend. Beginn der Vorstellungen: Wochentags präzis 4 Uhr. Sonn- und Festtags „ 3 Uhr.
Blumenkästen
 weiss oder grün lackiert, in allen Längen, bei
C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90, Rabatmarken.

Gesichtsausschlag,
 Mischel, Miesler, Flecken verschwinden meist sehr schnell, wenn man den **Schaum von Zucker's Patent-Medikament-Soße**, à 50 Pf. (in 10 u. 1.50 Pf. 65 Pf.), in färbige Form in Sprühdose abdrückt, eintröpfelt läßt. Schaum erst morgens abwischen u. mit Zucker-Soße (à 50 Pf., 75 Pf., 1.00 Pf.) nachstreichen. Großartige Wirkung, von Tausenden bestätigt. In allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien erhältlich.

Restaurant
m. Saal u. Gartenlokal
 evtl. sofort an kautionslos. Wirtsch. auf Stroh zu verpachten. Offerten unter **H. A. 2581** an **Rudolf Mosse, Halle a. S.**
Abwaschbare Spielkarten
 Klotner Berlin 2, 1.

Allgem. Konsum-Verein, Halle u. Umgegend.
 Unseren Mitgliedern und den Einwohnern von **Passendorf** zur gef. Kenntnisnahme, daß die **Verkaufsstelle Passendorf, Hallesche Str., am Donnerstag, den 9. Mai cr.** eröffnet wird. — Neuanmeldungen von Mitgliedern gegen **50 Pf. Einheitsgeld** werden dabei entgegen genommen.
Der Vorstand.
 Für die Inserate verantwortlich: **Rob. Ligne**. — Druck der Halle'sch. Genossensch.-Buchdruck. (E. G. m. b. H.). — Verteiler: **dozm. Aug. Groß**, jetzt **H. Söhnig**. — **Günstl. i. Halle a. S.**

Polizeiterror.

Wie könnte der preussische Staat im Dreifachstaat anders verabschiedet werden, als mit Klagen der Polizeibeamten über die allzu beschränkte Polizei und mit Widerspruch des Polizeimittels für seine Rechte, die die wichtigsten Funktionen des preussischen Staates sind! So werden denn auch die letzten Redner in der am Dienstag nach einer über vier Monate währenden Beratung berufenen Staatschance Gen. Girsch, der Pole Korfaht und der exzellente Pole v. Dallwitz. Genosse Girsch brachte eine Reihe polizeilicher Maßnahmen zur Sprache, insbesondere das Verhalten der Breslauer Polizei gegenüber den Trägern von Kränzen mit roten Schleifen bei Leidenbegängen, ferner das Verbot des Rosenkranzes im Falle der Polizei, die bekanntlich von den Eltern der Militärliefer des Transportarbeiterverbandes abgelehnt worden und diese zu dementsprechenden Zwecken missbraucht hat. Im übrigen wandte sich über die Redner gegen den Vorwurf des Abg. Rohmann (natl.), daß sich die Sozialdemokratie allein zum Terrorismus bekenne.

Der Minister ging der Antwort auf die Ausführungen unferes Genossen aus dem Wege. Ueber das Verbot und den Fall in Essen sind ihm angeblich noch keine Verdichte zugegangen, das Verhalten der Polizei in Breslau billigt er. Auch für die polizeilichen Fälle von Leidenbegängen des Rosenkranzes sprach er sich. Er sprach sich auch für die Billigung. Interessant ist, daß Korfaht seinen Vorwurf nicht abgelehnt hat, sondern nur die Billigung nicht abgelehnt hat, daß der Minister in seiner Rede zur zweiten Lesung des Etats große Unrichtigkeiten behauptet hatte. Wegen unferer Genossen und die Polen wurde der Etat angenommen. Der Freie in S. stimmt immer wieder geschlossen für die preussische Klassenverteilung. Es ist aber für die Stellung der an Paß zu geringen Opposition im Selbstparlament bedauerlich, daß die ganze Rechte und die Liberale nicht wie gebührt nach dem Weg der äußeren Dingen blicken, wo ein Säulen der sieben Aufrechten sitzen blieben. Und doch — die Zukunft des preussischen Volkes liegt hier!

Aus der Rede des Genossen Girsch sei folgendes wiederzugeben:

Abg. Girsch-Berlin (Soa):

Es ist schon hervorgehoben worden, daß die Staatschance sich auf allgemeinen Einverständnis aufbauen hat. Aber das hat gar keine Quatrate mehr und ich werde mich also direkt den Fragen an, die ich vorbringen will. Zunächst ist dem Kampf der Breslauer Polizei gegen die roten Kränze die Leidenbegänge. Gärten Sie uns nicht in der zweiten Lesung die Polizei überführen, so möchte ich das nicht jetzt nachtragen. In den letzten Jahren haben sich in Breslau wiederholt Fälle ereignet, wo Polizeibeamte bei Leidenbegängen von Sozialdemokraten in den Zug der Beiträger einsteigen und sich einmischen.

Die roten Schleifen mit Gewalt fortgenommen haben.

Es ist schon hervorgehoben worden, daß die Staatschance sich auf allgemeinen Einverständnis aufbauen hat. Aber das hat gar keine Quatrate mehr und ich werde mich also direkt den Fragen an, die ich vorbringen will. Zunächst ist dem Kampf der Breslauer Polizei gegen die roten Kränze die Leidenbegänge. Gärten Sie uns nicht in der zweiten Lesung die Polizei überführen, so möchte ich das nicht jetzt nachtragen. In den letzten Jahren haben sich in Breslau wiederholt Fälle ereignet, wo Polizeibeamte bei Leidenbegängen von Sozialdemokraten in den Zug der Beiträger einsteigen und sich einmischen.

Ein so räuberisches, rohes Eingreifen angeordnet hat oder nicht.

Die Polizei führt sich bei ihrem Vorgehen auf den 7. des Reichsverordnungs, wonach Leidenbegänge, in denen rote Schleifen mitgeführt werden, als öffentliche Aufzüge angesehen werden sollen. Das ist aber beim besten Willen nicht möglich, denn ein Leidenbegang ist kein Aufzug. Oder wird etwa ein gewöhnliches Leidenbegang durch die Mitführung roter Schleifen zu einem „unangehörigen“? Hier in Berlin haben wir große Leidenbegänge bekannter Sozialdemokraten unter sehr feierlicher Beteiligung, unter Beteiligung von Bekanntheit Beiträger und unter Mitführung Kränzen von roten Schleifen gehabt. Dabei ist nichts passiert — aber in Breslau scheint man es darauf abgesehen zu haben, die Leute zu zeigen und diejenigen, die sich nicht auf Sozialdemokratie bekennen, durch solche Gewaltmaßnahmen zum Rücktreten über den Polizeistat zu bringen. (Sehr wahr! b. d. Soa.) Es ist traurig, daß die Polizei in der letzten Zeit sich so verhalten hat. Der Vorwurf trifft nicht die untergeordneten Organe, die müssen tun, was ihnen befohlen wird, aber es scheint mir, ein planmäßiges Vorgehen von oben angeordnet zu sein. Selbst bei dem Verbot des roten Schleifen soll durch mein Parteigenosse v. d. als er in der Reichshalle einen Nachruf sprechen wollte, von der Polizei gewalttätig verhindert. (Girsch, Berlin! b. d. Soa.)

Das ist ein völlig ungesetzliches Vorgehen,

denn die Verammlung in der Reichshalle, also in einem geschlossenen Raum, wird durch keinerlei gesetzliche Bestimmung getroffen. Schon die Anwesenheit des Polizeikommissars war ungesetzlich und eigentlich hätte die Verammlung von ihrem selbst Gebrauch machen und den Polizeikommissar zum Verlassen der Halle aufzufordern müssen. (Recht richtig! b. d. Soa.) Hat Roede versucht, eine politische Rede zu halten, so würde die Verammlung eine unangenehme öffentliche politische Verammlung gemacht, deren Veranstalter sich etwas heraus machen, aber sagen darf und in der die Polizei nicht das Recht hat, einen Redner durch Gewalt am Sprechen zu verhindern. (Kustim, links.) Es besteht also gar kein Zweifel an dem ungesetzlichen Vorgehen der Breslauer Polizei. — Ich habe nun

das nächste Verursachungsstück des Berliner Senats

zu besprechen. Wir sind in dem Kampfe gegen die Unterstellung der Vorstellungen der freien Volkshäuser unter die Zensur unterlegen, das Oberverwaltungsgericht hat zugunsten der freien Volkshäuser entschieden. Aber in den Debatten, die wir hier über die freie Volkshäuser hatten, hat der Minister wiederholt erklärt, daß die Zensurbestimmungen der freien Volkshäuser vollkommen anerkannt werden sollen. Um so mehr muß man sich darüber wundern, daß jetzt das von dem verstorbenen Reichstagsabgeordneten Emil Hofmann hinterlassene Stück die im Schatten stehen, das die Schicksale einer Vergamansammlung in Göttingen, von der Zensur aus „verbotspolizeilich“ ergriffen“ (Girsch, Berlin!) verurteilt.

Im Frankfurt a. M. wurde das Stück ohne jede Erklärung der Ordnung aufgeführt, so daß ich bezweifeln kann, daß der Herr in Berlin, der das Verbot erließ, das Stück überhaupt nicht gesehen hat. (Sehr wahr! b. d. Soa.) Ich

stelle Ihnen das Stück zur Verfügung und bin überzeugt, daß niemand hier im Saale von ihm eine Erklärung der Ordnung wird bestritten können. Nach einem Rundblick des Ministers fungiert ja der Berliner Polizeipräsident als Generalinspektor von Preußen. Der Vorfall zeigt, wie man den Kampf gegen ein Institut führt, das sich zweifellos hohe Verdienste erworben und Tausenden von Arbeitern und Arbeiterinnen erst die Schätze der dramatischen Literatur erschaffen hat. (Rust, links.) Ein neuer, geradezu handfester Fall gibt den Beweis, was sich die Essener Polizei herausnimmt, wie sie sich um Gesetz und Recht nicht kümmert.

Vor einigen Wochen hat die Polizei, angeblich auf der Suche nach dem Verursacher des Tages einer Arbeiterin, in den Ortsverwaltungen Essen und Duisburg des Deutschen Transportarbeiterverbandes die Mitglieder dieses Verbandes beschlagnahmt, Abschriften genommen und diese an die Eisenbahndirektion in Essen weitergegeben. (Girsch, Berlin! b. d. Soa.) Selbstverständlich hätte die Konfiskation der Mitgliederlisten mit den Ermittlungen gegen den Verursacher einer Arbeiterin nicht das geringste zu tun. Die Essener Polizei hat aber auch die Abschriften, von denen sie unvorsichtigerweise eine dem Transportarbeiterverband aufstellen ließ, unerschüttert und an dem Abend genommen, um Mitglieder des Transportarbeiterverbandes zu denunzieren, sie am Straf und Arbeit zu bringen. (Witzke, b. d. Soa.) Die Polizei hat sich nicht getraut, die Liste der Eisenbahndirektion zu übermitteln (Pruß b. d. Soa.) Die Liste hat sofort einen

in der Mitte aufgeführten Eisenbahnarbeiter gemeldet.

Frauenwahlrecht und Steuerpolitik.

Die Politik sei nicht Sache der Frau, davon verleihe sie nichts die Beschäftigung mit diesen Dingen mag sie gefälligst dem Mann überlassen, die hören wir fort und fort die Politiker falkornen. Ist das richtig? Mit nichten! Die Politik greift in das Leben der Frau und trifft sie in ihrer Eigenschaft als Hausfrau, als Mutter, als Arbeiterin und Staatsbürgerin. Deshalb ist es auch ein freies Recht, daß die Frauen keinen direkten Einfluß auf die Politik haben, daß ihnen das Wahlrecht noch immer vorenthalten wird.

Im folgenden wollen wir an einem Beispiel zeigen, wie lebhaft die Hausfrau an der Politik und damit an der Erziehung des Wahlrechts interessiert ist.

Soll den letzten Jahren haben wir in steigendem Maße unter den hohen Lebensmittelpreisen schmerzt zu leiden. Die Hausfrau, die mit dem Mann erhaltenen Hausstandsgeld auskommen und doch den Ärmsten eine nahrhafte, abwechslungsreiche Kost bieten möchte, empfindet diesen Mangelstand am schmerzhaftesten. Sie überlegt und rednet, sie knappt bald hier ein wenig, bald dort, und doch wollen die Einnahmen immer reichen, um die Ausgaben decken zu können. Schließlich bleibt nichts anderes übrig, als die Kost zu verschlechtern. Die Fleischportionen werden kleiner, bei vielstufigen Arbeiterfamilien beschwinden sie an den meisten Wochentagen ganz der Brotaufschlag wird eingeschränkt, an seine Stelle tritt mehr und mehr die Kartoffel, Obst und Gemüse werden immer seltener auf dem Teller des Arbeiters, den Kindern wird die Milch verdrängt, an Stelle der Butter tritt Margarine oder Schmalz, kurzum, die Ernährung wird minderwertiger. Quert in den kinderreichen Familien, wo sie ohnehin schon immer zu mühsam übrig liegt.

Jedoch, diese erzwungene „Ersparnisse“ rächt sich allzu bald bitter. Die Kinder magern ab, werden blaß und blass, beginnen zu kränkeln, bei ersten Erkundungen besigt der Körper nicht genügend Widerstandskraft und wird gar leicht ein Opfer des Märgelgels Tob.

Aber auch die Gesundheit der Erwachsenen leidet, ihre Leistungsfähigkeit an der Arbeitstätte läßt nach. Die so sehr geschädigte und gehähte Proletarierkategorie, die Schwächsten, Proletarierleiber werden!

Erkrankten die Kinder, eilt die Proletarierin zum Arzt, um Hilfe zu schaffen. Im Jahr, sehr vielen Fällen wird der Arzt ihr sagen, nachdem er den Kranken untersucht: Liebe Frau, es liegt kein organischer Fehler und keine infektiöse Krankheit vor, sondern Internerkrankung, Entkräftung. Sie müssen den Kranken gut pflegen, ihm täglich Milch und ein paar Eier geben, eine fräftige Fleischportion im Lochen. Verzweifelt wird die Arbeiterin antworten: Ja, woher soll ich das Besorderte nehmen und nicht helfen?

Vielleicht zum ersten Male denkt sie nun darüber nach, woher es kommt, daß fast und fast in den letzten Jahren die Preise für die notwendigen Lebensmittel gestiegen sind. Und bei ihrem Nachdenken erfährt sie dann, daß es die indirekten Steuern und die Zölle sind, die diese Preissteigerung verursachen.

Sie erfährt, daß beispielsweise das kilo Brot um 6 bis 6½ Pf., das kilo Fleisch um 80 Pf., Butter um 20 Pf., Salz um 12 Pf. verteuert wird und so fort und fort, viel, viel andere Dinge dazu. Die Frau erkennt, daß die Politik, um die sie sich nicht kümmerte, zu ihr in die Küche kam, daß sie ihren Anteil forderte von jedem Pfennig Brot, jedem Stück Fleisch oder Butter von jeder Tasse Kaffee oder Tee, von allem, allem, was zum Lebensunterhalt dient. Sie fragt und überredet, wie viele Pfennig und Pfennig ihr die Politik mit unfaßlicher Hand Tag für Tag aus der Tasche holt und malt sich aus, wieviel besser Ernährung, Wohnung, Bekleidung der Ärmsten sein könnte, wären diese künftigen Einkünfte nicht Tag für Tag zu entrichten. Und denkt sie weiter nach, wird sie sich die Frage vorlegen: „Ja, ist denn gegen diese Ausbeutung der Ärmsten nichts zu machen?“ Wohlwollend taucht dann die Erkenntnis auf: Würde ich das aktive und passive Wahlrecht, besäßen alle Frauen es, wie würden sie es nutzen, um Sturm zu laufen gegen die uns unendlich schwer drückende Zölle und Steuernpolitik!

Diese Erkenntnis des Zusammenhanges der Politik mit unserer Lebenshaltung kam allein jedoch nicht viel helfen, es muß vielmehr der lebendige Wunsch und der kraftvolle Wille erheben, politisches Recht und politischen Einfluß sich zu erkämpfen, um diese im eigenen und im Masseninteresse zu tun.

Dem Ausdruck dieses Willens aller proletarischen Frauen dient der zweite sozialdemokratische Frauenrat, der am 12. Mai stattfindet. Mögen unsere Genossinnen Sorge tragen, daß er zu einer wichtigen Kundgebung für das Frauenwahlrecht werde!

nachdem sie ihm verneinend zu verstehen gegeben hatte, daß sie bereit sei, ihn zu einer weiteren Beschäftigung, wenn er weiterer Eisenbahnarbeiter, die Mitglieder des Transportarbeiterverbandes sind, namhaft mache. (Stimm. Kurze b. d. Soa.) Wir sehen hier, wie die Polizei wieder in die unter dem alten Verdingungsrecht überdauern sollte, die Mitglieder des Transportarbeiterverbandes, die ihr in die Hände fallen, zurückdrückt. Der Minister ließ es ja, sich fittig zu entziehen. Hier wäre einmal die Gelegenheit für ihn, sich mit Recht zu entziehen. Im vorigen Jahre hat er der Sozialdemokratie vorgeworfen, daß die Beamte zum Treubruch und Verrat verleitet. Den Beamte ist er schuldig geblieben. Nicht bei uns, wohl aber in seinem Neßrat war er Treubruch, die Beamte zum Verrat und Treubruch verleitet. (Recht, Kurze b. d. Soa.)

Der Abg. Rohmann hat heute wieder behauptet, ich hätte 1908 den Terrorismus offiziell gebilligt. Ich habe ihn seitdem nicht, das in meiner Rede von einer Billigung des Terrorismus nichts zu finden ist. Ich habe nur im Gegensatz zu seiner Partei, offen ausgesprochen, daß wir allerdings bei der letzten Landtagssitzung offiziell gebilligt haben. Ich habe das zu, während Sie nicht den Mut haben, offen einzugehen, was Sie getan haben. Ich habe ausdrücklich gesagt: Wir wollen nicht dem Terrorismus helfen, so lange wir aber alle Waffen haben, wären wir bumm, wenn wir uns nicht unferer Partei wehren. (Sehr wahr! b. d. Soa.) Der sozialdemokratische Parteitag von 1902 hat eine Resolution angenommen, in der es am Schluß heißt: „Unter keinen Umständen darf der Gewalt zu einem Mittel der politischen und wirtschaftlichen Verwirklichung werden, von dem Zweck, um politische Gefinnungen oder persönliche Liebeszwecke zu tragen oder der Bekämpfung einer politischen Meinung Schwächen in den Weg zu legen. Jeder hat als Mensch demselben Recht: Für die Freiheit der politischen Überzeugung müssen wir unter allen Umständen eintreten, wenn wir nicht unsere Grundrechte offen und unsere eigene Existenz lahm legen wollen.“ Auf diesem Standpunkt stehen wir heute noch und habe ich bei all meinen Vorkerungen gehalten. Wir wollen vollkommene Freiheit der Welt, daß jeder Mensch, der seinen Willen in seinen eigenen Interessen Ausdruck geben kann, dem Verlangen will über auch, daß Sie das gleiche anerkennen. (Sehr wahr! b. d. Soa.) Wenn Sie das wollen, müssen Sie mit uns den Kampf gegen die öffentliche Stimmengabe führen. So lange Sie eintreten für die öffentliche Stimmengabe, kann gar keine Rede davon sein, daß Sie den Terrorismus bekämpfen wollen. Im Gegenteil erstehen wir in jedem Anfänger der öffentlichen Stimmengabe einen Mann, der mit der Hungergewaltige Leute zwingen will, gegen ihre Überzeugung zu wählen. (Sehr wahr! b. d. Soa.)

Ich setzen Sie mit uns ein für die Bekämpfung der öffentlichen Stimmengabe und mit werden dann innerhalb und außerhalb des Hauses über Terrorismus nicht mehr zu fragen haben. Aber so lange Sie solche Mittel anwenden, werden Sie uns nicht verhindern können, daß wir in der Weisheit von bestem Mittel Gebrauch machen. (Recht, Wozol b. d. Soa.)

Gewerkschaftliches.

Ein Unternehmer schießt auf streikende Arbeiter!

Für den Wächter und die Brutalität gewisser Unternehmer, denen ein streikender Arbeiter einfach als böseger gilt, ist wieder der nachstehende Fall bezeichnend: Der Wächterfabrikant Karl von der Soden in Wachen erschoß den an der Fabrik zufällig vorbeigehenden Tagelöhner Spratt. Herr von der Soden beschäftigte, wie er berichtet, nur einen „Streikschuß“ abzugeben, um „Ansammlungen“ vor seiner Fabrik, die angeblich durch streikende Arbeiter verursacht seien, zu verhindern. Von der Soden wurde verhaftet und einem eingehenden Verhör unterzogen. — In dieser Zeit, wo die geringste Streikvergehen „Beleidigung“ mit Monaten Gefängnis bestraft wird, darf man besonders gespannt sein, was mit dem schließlichen Fabrikanten geschieht, dessen gemeingefährlichem Treiben ein Menschleben zum Opfer gefallen ist.

Bewegungen der Steinzeiger

In Lissit find sämtliche bei städtischen Arbeiten, jedoch im Dienste von Privatunternehmern, beschäftigten Steinzeiger und Hammer entlassen worden, weil sie sich geweigert haben die Arbeiten der freitenden städtischen Hilfsarbeiter zu verrichten.

Der Streik in Frankfurt a. M. sieht sich in die Länge, weil die Unternehmer die Verhandlungen immer wieder verschleppen. Mit dem Verbands der Bauarbeiter wollen sie überhaupt nicht verhandeln, man ist angeht, sich gegen nichts zu tun haben. Dabei sind die über 150 freitenden Hilfsarbeiter fast sämtlich Mitglieder des Bauarbeiterverbandes, der auch für seine Mitglieder die Forderungen einverleitet hat.

In Warrnstedt in Volfstein ist ohne Kampf ein Tarif zum Abschluß gekommen. Dagegen weigern sich die Unternehmer in Sche, W. zu verhandeln und es ist in die Gefahr, sich nur in Verhandlungen über einen Tarif einzutreten. Die Straßenbauunternehmer unterziehen dort willkürlich best Diktum des Arbeitgebers für das Baugewerbe.

Zur Lohnbewegung der Bauarbeiter in der Provinz Brandenburg.

Der Streik der Maurer in Wüchingshof a. d. Odern ist mit bestem Erfolge beendet worden. Es kam zum Abschluß eines zweijährigen Vertrages und einer Lohnverhöhung von 4 Pf. die Stunde.

Am dem Streik in Berder a. S. sind mehrere Maurer und Bauhilfsarbeiter beteiligt. Nach zweimonatiger Streik wurde ein Vertrag abgeschlossen, der sowohl für Maurer wie für Bauhilfsarbeiter eine Erhöhung des Stundenlohnes von 5 Pf. vorsieht.

Mit nur teilweisem Erfolg endete der Streik der Maurer in Riemig a. M. Infolge nicht genügender Organisation konnte nur eine Lohnverhöhung von 1-2 Pf. erzielt werden.

Der Streik der städtischen Arbeiter in Lissit ist, nachdem der Magistrat eine Verhandlung mit den streikenden Gas- und Wasserwerkarbeitern abgelehnt hat, auch auf

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 37.

Donnerstag, 9. Mai

1912

„La Boule.“

Von A. von Besten hof.

Er kam von Tortoni heraus — gut gelaunt. Pfiff zwischen den Zähnen die letzte Melodie, die die Ferrands eben gespielt hatten: „La lettre de Manon“ war's — oder so was . . .

Er hatte gut gegessen: Schneden mit Knoblauch, ein halbrohes Kalbssteak mit Salat — kleine Torten — und eine Flasche Tifane dazu. Fein — nach vier Monaten Salzfleisch mit Bohnen oder Kartoffeln und hartem Zwiebel, in dessen Löchern dicke Maden sich mästeten, und den man erst zerklöpfen mußte, bevor man ihn im Tee aufweicht, das heißt, wenn das Wetter es erlaubt. Bei schwerer See und wenn's dunkel ist, tut man's nicht. Ja, — der Alte und der Erste hatten sich Konserven eingetan — seine Weine — manchmal ließ ihm wohl das Wasser im Mund zusammen, wenn er bei der Küche vorbeikam und den Duft roch, der aus den geöffneten Büchsen aufstieg. Mit einer Art von Mut warf er sich dann auf seine Portion Salzfleisch.

Jakob Rosendal war ein sparsamer Mann und hatte eine Mutter in Göteborg, auch ein hübsches Bankdepot.

Am Bord der Jren, deren zweiter Steuermann er war, galt er für einen guten Kameraden, hilfreich in der Not und stark — stark.

Das sah man ihm auch jetzt an, wie er über den großen Platz ging. Hübsch war er nicht — eher groß als klein, mit roten, frischerten Haar — in einem karierten Anzug, der ihm beinahe zu eng war: er hatte ihn bei einem Kräbler gekauft — irgendwo in der Habanna.

Aber seine blauen Augen schauten gut, und seine Hände fanden knochig und groß im Handgelenk, wie zwei Hlossen.

Stark und gut.

So — jetzt würde er auf Abenteuer ausgehen. Nach den frisch getrichenen Fräuleins, die im Restaurant Parade saßen und ihn frech anguckten, gellteste ihn nicht. Er wollte etwas fürs Herz haben, etwas Junges, an dem er seine überschüssige Jährliebe auslassen konnte. blieb er doch mindestens den ganzen November hier — so lange dauerte schon das Rischen und Baden. Heberdies war Streif in Aussicht — wer weiß, wie lange es dauerte, bis er wieder fortkam. Und das Leben kostete ihn nichts — er würde an Bord speisen. Da gab's nach dem Hafengelement frisches Fleisch und grünes Gemüse; dem Koch würde er schon auf die Finger sehen, und „The old men“ machte Schimpfen — immerhin.

Für sein Pläster wollte er 200 Schillinge ausgeben. Mehr nicht, hatte er sich vorgenommen — fünfundsiebzig Jahre wilde Fahrt ist eine gute Schule; und er bilde sich ein, alle Plätze zu kennen — nun, Le Havre würde ja auch nicht viel anders sein.

Allerdings — die Ohren hatte Sad schon gespitzt, als er seinen Waffenpaß revidieren ließ.

„Mein lieber Mann,“ hatte der dürre kleine Polizeibeamte gesagt, „ich mache Sie aufmerksam, daß Sie in Gefahr zweimal schießen müssen — ein Schuß davon als Warnung.“ Und mit halber Stimme hatte er hinzugefügt: „Ob das der erste oder der zweite ist, ist Ihre Sache. So haben Sie die Wertschrift erfüllt und dann weiters keine Unannehmlichkeiten mit uns.“

Aber am besten ist's, Sie lassen Ihren Browning zu Hause und bleiben nach Dunkelwerden von den Rastern weg. So — so — am Bassin Euro liegt Ihr Schiff — schlimmer Platz — schlimme Gegend.“

Als die Jren in das Bassin Euro geschleppt wurde, hatte er sich nicht viel umsehen können. Der Alte war verdrossen in seiner Kabine gehockt, während der Lotse neben dem Steuerhaus stand und seine Befehle brüllte, die er nicht verstand; und er sprach doch alle Rosenkornbe der Welt. Er selbst war am Tender Steuerbord achter beständig gewesen. Alle Augenblicke ging's durch offene Schleusen, durch Drehbrücken. Da schoß irgendwo eine Strömung heraus, die den alten Rastern herum-

riß — und endlich als dieser glücklich vertäut war, begann das Herumrennen zum Hafenanst, zur Polizei usw., kurz, er hatte sich nicht viel umsehen können. Dann brach die Nacht herein und zum Schluß war er todmüde und beschloß, nur etwas Gutes zu essen und dann schlafen zu gehen.

Zeit zum Umsehen würde er ja morgen haben. Und jetzt stand er am großen Platz und die Müdigkeit war verzogen.

Sollte er ins Kasino gehen oder ins Café Paradies, oder ins Orpheum —. Er hatte den Kellner gefragt, und der hatte ihm bereitwillig über alle Orte, an denen ein Seemann die gewöhnlichen Unterhaltungen findet, Auskunft gegeben; ihm auch gesagt — er solle im Kasino nicht auf ein Pferdchen, sondern nur auf pair oder impair setzen — das sei am ehrlichsten und da könne die Bank am wenigsten wasen.

Auch einige Häuser hatte er ihm genannt, nur mit den Mädchen, die Blumen verkaufen, solle er sich nicht einlassen — na ja, er wisse schon warum — und richtig, bald hätte er's vergesen: spät nachts besonders zur Zeit der Ebbe solle er vermeiden, die neuen Hafenanlagen zu durchqueren, gar wenn er etwas schwer geladen habe — die Gegend sei öde . . .

Neue Gäste kamen und der Kellner lief zu ihnen. —

Er würde zuerst in irgendein Café gehen und einen heißen Branisch trinken und dann an Bord — denn es war handball und er hatte seinen Paletot nicht mitgenommen.

Und dann gingen ihm auch die Geschichten, die der alte Polizeibeamte und der Kellner ihm erzählt hatten, im Kopf herum, denn als hinter ihm ein süßes Stimmchen: „Weilchen, einen Strauß Weilchen.“ stehete, fuhr er herum, eigentlich unwillig schnell, denn zwanzig Schritte von ihm sauste heulend die Trambahn vorüber und der Platz kratzte im elektrischen Licht und den Zeitungskiosk umringten eine Menge Leute.

Ein Mädchen stand vor ihm und hielt ihm kleine Dukettis hin.

Ein engelschöner Kopf, etwas mager und blaß, sehr blaß, mit frommen dunkelblauen Augen, und um den schlanken Körper wehte der schwere Wind ein armseliges schwarzes Kleidchen — ob sie ein Hund darunter trug?

„Bitte, kaufen Sie mir die Weiden ab — mir ist so kalt und ich habe heute noch nichts verdient, gar nichts. Bitte.“

Donnerschlag! Das für ein herziges Mädel! Ein Frottenkrankenkind glitt in ihre Hand. Nicht einmal ein Mädchen hatte sie, sie trug die feinsten Stiele in den eiskalten, frostblauen Fingern, die zitternd die Blumen in das Knopfloch des großen Mannes stecken wollten.

„Danke,“ hauchte die Kleine, „es ist zu viel — ich kann Ihnen nicht herausgeben. Ich habe nichts, ich muß alles meinem Vater geben.“

Das Mitleid strömte in seine Augen, dabei mußte er doch rechnen — die 200 Schillinge würden nicht reichen. Gold der Kessel — so lang hatte er gehungert.

Er würde ihr ein warmes Kleidchen kaufen und einen Paletot. Wer sie sei und wo sie wohne? Auch starke Stiefelchen — ihre kleinen Füße tanzten vor Kälte in den Resten ehemaliger Wollschuhe, an einem saß noch eine kleine schaumige Wäsche. Geplagt waren beide an den Ballen.

„Und schenken Sie mir nichts — er würde es mir doch wegnehmen und verkaufen.“

Dabei hatte sie aber doch einen weichen Blick in seine Worte getan.

„Sie müssen sehr reich sein und gut. Sie sind von dem Schweden, der heute mittag kam? Ich heiße Luise, aber man nennt mich . . .“ da brach sie ab.

„Gimmel, dort ist mein Vater — er erlaubt nicht — — — ich komme morgen hierher — sicher. Adieu!“

Sie lief auf einen Mann zu — so in den Biergig — eine edle Apawengestalt, der dort hinter der Ecke hervorlengte. Braune Selbsthosen, ebensolche Joppe, reines weißes Hemd, gelbes Halsstück, gute Schuhe. Der Bump, und seine Tochter ging in Lumpen und fror — und der Hund ließ sie hungrig auf der Gasse betteln, damit er fressen konnte.

Der alte Kortwegergorn krieg ihm heiß in die Kehle, als der Kerl ihn lässlich von unten aus anstarrte. Der Hund — ohne das Mädchen auch nur anzusehen, riß er das Geldstück aus der Kleinen, demütig hingestreckten Hand an sich — dann zischte er ein Schimpfwort. Merkwürdig, statt zu trocken, schmeigte sich die Kleine an seinen Arm und küßerte etwas — beides hatte er nicht verstanden — und deutete verstohlen auf ihn — und der Kerl lachte, lachte ihm in die Zähne.

Dieser freche Schuft!

Los ging Jad, wie eine Rakete — auf ihn los, um ihm die Seele aus dem Leib zu schlagen. Schon hob er seine Pranken — diese narbigen, harten Hände — da zog der Kerl seine Mütze und die Kleine schob sich dazwischen.

Einige hastige Zeichen von dem Mädchen: „Er solle schnell gehen, sie würde sicher morgen kommen“ — und dann verschwand beide in den winkligen Gassen.

Hinter sich hörte er schnelle Schritte — es waren zwei Sergeanten de ville.

„Hat man Sie belästigt, mein Herr?“ frug der eine. „Etwas angebetelt?“ Und salutierte.

Als er verneinte — beinahe entrüstet — zuckten die beiden die Köpfe wie bedauernd, und wendeten sich zum Gehen. Nur der jüngere deutete mit der Hand, wie um ihm den Weg zu weisen, und sagte etwas, was er nicht verstand, nur die Worte „mauvais gens — gardez bien“ schlugen an sein Ohr.

Bezog sich das auf ihn — zum Teufel — da soll doch . . . ? Über die beiden salutierten artig und gingen ruhig und achtsam weiter, während sie noch einige leise Worte wechselten.

Er ärgerte sich über die beiden — sollten sie mit dem „mauvais gens“ das Mädchen gemeint haben — dieses allerliebste Ding, das ja beinahe noch ein Kind war, ein armes, mißhandeltes Kind? Nun ja, wahrscheinlich war das Verumstreifen nachts oder das Verlaufen von Blumen verboten — offenbar zwang der Alte sie dazu — sie mußte wohl.

Wie sie vor Kälte gezittert hatte — oder vor Furcht vor dieser Bestie. Wer weiß, was in diesem Moment mit ihr geschah.

Am liebsten hätte er sie gesucht. Warum, zum Teufel, hatte er sie nicht festgehalten? Und woher wußte sie, daß er mit der Iren gekommen war? Und seine Eitelkeit schmeichelte ihm allerlei vor. Im Café Marzou trank er zwei Gläser starken Punsch und beängelte sich in den Spiegeln — dann ging er. Es war Flut — die Wasserschleusen standen offen und unter den Lichtgeln der Bogenlampen, die auf ihren hohen Trägern im Wind schaukelten, schoben sich große Schiffe hin und her. Remorqueure und Lokomotiven pafften fröhnende Qualmringel in die Höhe und dazwischen heulten Sirenen, piffen und zischten die Krane und schwangen ihre Riesenarme. Trupps von schwarzen Kohlenladern liefen durch die Menge, die sich an den Kais kante. Kaum konnte er die Iren finden — so verändert war alles —

Neber den großen Stapel von Langholz, der vor ihr am Ufer lag, kletterte er an Bord und kroch in seine Koje — konnte lange nicht einschlafen. Dachte an das hübsche Mädchen — an das Gerede der dünnen Polizeibeamten — des Kellners — der Sergeanten — alle sagten dasselbe — immer dasselbe — sonderbar.

Am fünf Uhr kam der Koch und brachte ihm seinen Tee. Neben ihm schnarchte noch der Erste. Um sechs Uhr würden die Böfcher kommen — verflucht kalt war's und noch ganz finster. Gern wäre er noch im Bett geblieben.

Um zwölf Uhr löste ihn der Erste ab. Der Alte hatte es eilig mit dem Böfchen, aber er war guter Dinge. Er hatte eiserne Kochtöpfe für die Sopas, und sechs zerlegbare Flußboote nach Madagaskar und nach Söul zu bringen — das lomische Zeug lag einige Rabellängen abseits schon am Kai; alles sauber mit Draht an den Fensteln zusammengebunden — die Segmente der Boote schön mit Rennige gestrichen. In der Tat, der Alte hatte Glück mit seinem Schiff.

Nach dem seinen Essen, zu dem der Kapitän den Ersten und ihn eingeladen hatte, machte er sich schön. Er wollte sich die Stadt ansehen — er war noch nicht auf dem Platz gewesen. Er mußte sich Bewegung machen — sechs Stunden war er an seinem Tischchen geessen und hatte Holz für Holz in dem Ladebuch gestrichen — neben ihm saß der Kommiss des Hauses, für das die Ladung bestimmt war — und sah ihm auf die Finger, die schon ganz steif waren vor Kälte.

Weit draußen von der Stadt weg lag die Iren. Das Bassin Eure war eines der lecht aufgeführten, nur ein dreifiger Stallener lag unweit von ihr. Ein schmutziger Kasten, auf dessen Deck zwei kleine, roßige Schweinchen herumliefen und

Salatblätter und Kartoffelschalen fraßen, die darauf lagen. Schmutzige Feten hingen in der Takelage — psui Teufel.

Was für ein sonderbares Terrain, das er überschritt — gestern nacht war's ihm nicht so weit und groß vorgekommen. Sechs große, langgestreckte Hangars waren die nächsten Gebäude — weit, weit hinter ihnen glänzten die Fenster der hohen schmalen Häuser der Stadt, und dazwischen ragten die Masten der Schiffe empor. Hier viele auf einem Kaufen, dort ab und zu eines — weit links zwei Kolosse der Messagerie.

Er versuchte, den Weg abzuschneiden, stieg über frisch ausgeschüttetes Land, über Gleise, hier kam ein Kanal, dem entlang er laufen mußte — dann ein ungeheures Bassin — auf dem sich ein Boot hinschob — ganz langsam — ein alter gerumpelter Kerl ruderte es.

Hallo — er solle ihn übersehen; mindestens eine Stunde hätte er gebraucht, um das riesige Wasserbecken zu umgehen.

Der Alte schüttelte den Kopf und wies nach achter. An einer Leine schleppte er etwas nach — was, konnte er nicht sehen, es mußte etwas Schweres sein — denn er kam kaum vom Fled — trotz nur so.

Hol ihn der Teufel! Lieber würde er zu Fuß laufen. In der Tat kam er früher an, um einige Bootsängen früher als der Alte. Neben der Brücke, die er zu überschreiten hatte, lag ein kleines feineres Haus, wenige Quadratmeter groß, mit offener Lüre und offenen Fenstern. Auf einer kleinen Bank davor saß ein alter Mann in Rod und Mütze der Seebehörde, neben sich die Reste einer Mahlzeit, ein Glas und eine Vouteille aus sauber ausgebreiteter Serviette. Ein kleines Mädel tanzte vor ihm herum, schwächte, guckte verstohlen in die offene Tür und lachte wie eine Närrin. Es war die Entelin des Alten, die ihm sein Essen gebracht hatte.

Ein für Jad unverständlicher Zuruf des Bootsführers ließ den Alten von seiner Bank aufstehen und zu der kleinen Treppe treten, die zum Wasser des Bassins führte. Dann folgte ein Dialog in kurzen abgerissenen Worten — so verkehren Menschen, die lange Zeit mit einander zu tun haben. Und während der Bootsmann die Schlepptau von seinem Boot los und an einen Eisenring neben der Treppe festmachte, holte der Alte aus dem kleinen Häuschen einen bedruckten blauen Bogen und eine kleine runde Blechmarke und gab das dem Mann im Boot.

Noch einige abgerissene Sätze — dann fuhr das Boot ab. Alles das war so ruhig gegangen, ganz geschäftsmäßig — alltäglich. Jad war neugierig geworden, was das sein konnte, was das Boot gebracht hatte und nun da schwamm. Es sah so aus wie ein glänzender glatter Ball von ganz unbestimmbarer Farbe. Es mußte ziemlich groß sein, dem Riekwasser, das es beim Fahren erzeugt hatte, nach zu schließen.

Der Alte war dabei stehen geblieben und laute behaglich an dem letzten Bissen seiner Mahlzeit; dann kam ein anderer dazu, einer von den zahlreichen Tagdieben, die immer die Staffage eines Hafens bilden — dann ein zweiter, ein dritter — und alle starrten auf diesen rätselhaften Körper, der mitten unter dem andern ekelhaften Detritus des schmutzigen Kanals auf- und abtante.

Ab und zu spuckte einer hinunter — während sich das kleine Mädel damit vergnügte, mit kleinen Steinen danach zu werfen. Zulezt hücte sich ein Neugekommener nach der Leine und zog sie an sich.

Herrgott, das war der Rest eines Menschen, der da schwamm, und den nun alle beguckten. Dann begannen sie, miteinander zu streiten — wahrscheinlich darüber, wie der Mann verunglückt sei. Jad verstand nur einige Worte, deren Sinn er nicht kannte: „Cablé“ (gefabelt), sagte der eine — „goulé“, der andere — „besoffen“, meinte der dritte. Dann wies einer auf eine blau unterlaufene Stelle am Hinterhaupt des Toten, das gab den Ausschlag — „gefabelt“, sagten alle und verloren sich in die nächststehenden Spelunken. Der Alte in Uniform setzte sich wieder auf seine Bank, trank den Rest seines Weines aus — packte Glas und Flasche, das Tisch Tuch, Teller und Eßgerät in den Korb und schickte dann das kleine Mädel nach Haus.

Als die andern fort waren, trat auch Jad zu dem Alten. „Was das für ein Haus sei?“

„Geben Sie nur hinein, vielleicht finden Sie einen, den Sie kennen,“ grinste der Alte.

Von der Lüre aus sah Jad in dem kleinen ölgestrichenen, lichten Raum auf einer langen Marmorplatte die Reste zweier Menschen liegen, nackt, zerfressen, verkrümelt, unkenntlich: Matrosen nach den runzligen, groben Händen — Kameraden.

Zu ihren Häupten je zwei Bündel von Fetten — vielleicht die Reste eines Hemdes — keine Oberkleider — keine Stiefel — nichts.

„Wir bekommen sie nur immer so — ausgeplündert bis auf die Haut,“ sagte hinter ihm der Alte — er witterte ein Trinkgeld.

Nun, Zad hatte gute Nerven und das, was er da sah, hatte er schon oft gesehen — Schauriges.

„Ja — ja — das sind die, die in die Bassins geraten. Der draußen wird auch so aussehen, wie diese hier — auch so. Ein schlimmer Platz, die Bassins. Bei Nacht und Ebbe.“

Und als er ein Fünfzigcentimesstück in der Hand fühlte, wurde er Gesprächig, und so erzählte er — daß die ungeheure künstlich aufgeschüttete Kleine, in der die zahllosen Bassins und Docks von Havre eingebettet waren — Winter und Sommer hindurch von einer besonderen Bevölkerung bewohnt war, die unter den Bergen von Steinblöcken und Farbhölzern, in den leeren Hangars und Güterwägen, zwischen den Feldern von Oel-, Terp- und Petroleumfässern lebe, sich verwehre und sterbe.

Es seien viele Tausende — Männer, Weiber und Kinder — schöne Mädchen darunter. Von was sie leben, weiß man nicht. Manchmal arbeiten sie — meist als Kohlenzieher — die jungen Weiber verkaufen Blumen oder anderes.

Die Polizei dulde sie, weil sie auch arbeiteten, wenn alle andern streikten. Ausgeladenes Gut rührten sie nicht an, duldeten auch keinen Raub an solchen durch andere. Sie sollten auch mit der Douane im Bunde sein — habe er gehört — und mit der Hafenpolizei.

In die Stadt kämen diese Leute selten nachts, weil die Hafenswächter an den Brücken die ihnen Bekannten aufhielten. Nur immer die Mädels kämen durch — na ja, die Wächter seien eben auch Männer. Und was für hübsche Dinger es unter ihnen gebe, es sei jammerschade.

Der Alte brach ab, denn es kam ein Kommissar, mit Hut und Schärpe, und einige Leute von der Sanität, um den Toten auf sein letztes Bett zu legen.

Zad ging, er hatte genug. Ein heißer Zorn stieg in ihm auf — wer weiß, ob nicht einer von den Strolchen, die sich wieder zusammengefunden hatten und ihn mit ihren schmutzigen Ellbogen stießen, nicht mehr von der Sache wüßte.

Einer nach dem andern begann die Augen niederzuschlagen vor dem harten, scharfen, grabenden Blick dieses Mannes, der stumm nach den Spuren ihrer Laten forschte und sie vor ein Gericht rief, das sie ahnten und sie treffen mußte an dem Tag, an dem das Maß ihrer Sünden erfüllt war.

Immer weiter öffnete sich der Kreis um ihn her — und als er herausfordernd langsam den grumlichen Platz verließ, wichen alle vor ihm zurück, ein solcher Grimm lag in den blassen blauen Augen und dem harten Mund.

Erst als er weit weg war, der verfluchte „Dittil“ (Spotname für Engländer), begannen sich erleichtert die Mäuler wieder zu gemeinem Witz und Hohn zu verziehen und sich Pläne zuzuraunen, deren Ziel er war — er, der ihren schmutzigen Seelen bis auf den Grund geschaut hatte — dieser — dieser!

Vorm Hotel de Ville spielte die Musik. Die Sonne schien warm und die Anlagen und Straßen waren voll von eleganten Leuten.

Dann setzte er sich in ein hübsches Café, um sich mit verschiedenen Vermouths und Absinths Appetit zum Diner zu machen, und so vergaß er nach und nach auf das kleine Häuschen am Kai und auf die Erzählungen des alten Wächters; erfreute sich an den kulinarischen Leistungen bei Torroni, und als die Stunde von gestern schlug, fand er auch die Kleine auf dem angegebenen Platz seiner warten.

Heute sah sie etwas besser aus als gestern, wenn auch noch immer so erfroren und armfelig. Ihre schönen schweren Haare lagen in großen Wellen über der reinen Stirn und ihre Augen glänzten so freudig — —

Sie hatte ihn in ein schmutziges, häßliches Parallelgäßchen der Rue de Paris gezogen — par ici — eine kleine windbüchse Tür gewiesen — auf der wackligen Holzterrasse hatte sie eine alte Frau empfangen — ihre Tante sei es — und zuletzt war er in einem ungeheuren niedern Zimmer, dessen Decke von Holzsäulen gestützt war, auf einem alten Sofa gelandet.

Das hatte er nicht gedacht, daß dieses Abenteuer so enden würde — ein scharfer Schmerz war's, und ein Ekel befahl ihn. Etwas ganz anderes hatte er von dem holden Mädchen gedacht und jetzt war sein schöner Traum zerronnen. Also eine Dirne war sie — wie die andern auch, — wie die in Obeffa, in Kronstadt, in Neapel, in Valparaiso, in Haiti es waren.

Er erhob sich zum Gehen und warf ein Fünfcentstück auf den Kamin. Hinaus — nur hinaus — nicht mehr umsehen wollte er sich. Da saßen zwei Hände seinen Arm und zwei verwunderte Augen starrten ihn erschreckt und fragend an.

„Woher er ginge — jetzt — warum? Was sie getan habe? Sie sei ein ehrbares Mädchen — sie sei keine von denen, denen man Geld hinterwerfen könne. Sie habe geglaubt, daß er sie liebe, inzwischen sehe sie, daß er auch so sei wie die andern.“

Und dann begann sie zu weinen, und im Uebermaß seines Glückes und seiner Beschämung verjuchte der arme Zad, sie zu trösten und in seinem Seemannsjargon um Verzeihung zu bitten, und mit seinem Sacktuch die Tränen zu trocknen, die ihre dünnen Fingerringe verbargen.

Erst nach vielem Schmeicheln und Zureden gelang es ihm, sie wieder gut zu machen. Und dann fing sie an, mit einer allerliebsten Geschwätzigkeit ihm ihr Herz auszusüßten.

Allerdings verstand er nur ganz wenig von allem — etwa nur, daß ihr Vater, den sie manchmal auch „Jean“ zu nennen schien, sehr böse sei und sie schlage. Daß ihre Mutter fort sei, daß sie jetzt in einer Zigarrenfabrik arbeite und so weiter.

Seine Frage, wo sie wohne und schlafe, schien sie nicht recht zu verstehen — geriet vielmehr über seine Ausdrücke, die größtenteils aus der Zeit stammten, da er als Artillerievorsteher auf der Gloire, dem einzigen Kriegsschiff der Republik Haiti, den wolkförmigen Maaten mittels Gummischlauches und Handspeiche eine Art Geschützgerzieren beigebracht hatte — in die allergrößte Heiterkeit, war überhaupt voller possierlichen Einfälle und von solch hintersichender Lustigkeit, daß er, obgleich die Kleine seinen Galanterien einen bestimmten, wenn auch zärtlichen Widerstand entgegensetzte, in sie drang, ein glänzendes schweres Zwanzigcentstück von ihm anzunehmen.

Sie müsse sich hübsche Stiefelchen — dabei guckte sie trübselig auf ihre zerprüngenen Schuhe — und warme Strümpfe kaufen, auch einen guten Rock und ein Jackett mit breitem Kragen würde er ihr schenken, wenn sie ein Klein wenig freundlich mit ihm sein wolle.

Ob er denn so viel Geld habe? Sie würde nichts von ihm annehmen, wenn er sich dafür etwa Entbehrungen — — und mit glänzenden, ernsten Augen sah sie die blauen Scheine in der triumphierend hervorgeholten Brieftasche. — — Was „das“ sei, das braune Papier — das vierfach zusammengelegte Papier? Himmel, so viel Geld zu haben!

Und war's die Aussicht auf das Jackett und die neuen Stiefelchen? — kurz, der arme Zad bekam einen Ruß und einen zweiten. Ein Ausbruch von Fröhlichkeit, bei dem die Kleine in die Hände klatschte und im Zimmer zu tanzen begann, wurde von der „Tante“ unterbrochen, die ihr etwas zuffüßerte. Zad verstand etwas von père Jean, der gestraft hätte, ob sie da sei. Die Kleine antwortete etwas ihm Unverständliches. Während dieses Getuschels fiel ihm ein, daß er die Kleine vielleicht mit Hilfe irgendwelcher „Drinks“ und einiger guter Wissen gefügiger machen könne, und so bat er die gute Tante, doch irgendetwas zum Essen und einige gute Flaschen Wein, etwa Champagner, herbeizuschaffen.

Sie selbst würde das besorgen — zwanzig Schritte von hier bei Dubus — und Champagner, wie herrlich, noch nie hätte sie welchen getrunken, und vor der großen Kapitete sei sie Nachmittag eine halbe Stunde lang gestanden, und eine Mortabella stünde dort, so did.

Sechs Stunden später erloschen die elektrischen Lampen bei den Bassins — die Ebbe war da. Weit abseits von den spärlich beleuchteten Fahrwegen stolperte ein Mann, den Gut im Genid, seinen rechten Arm um die zarten Schultern eines jungen Mädchens in schwarzem Kleide geschlungen, das den Halbetrunknen sorglich führte.

Das sei doch sein Schiff nicht
Gewiß — gewiß, das sei der nächste Weg.
Nein, und er wolle des Teufels sein, wenn er weiter ginge.
Er solle doch gut sein und sie würde ihm einen schönen Ruß geben — dort hinter dem Blechschirm. Niemand würde sie sehen — —

Der Trunkene suchte den Mund, der so Schönes versprochen, mit dem seinen — statt dessen fühlte er, daß etwas seine Knie umflammerte und — verflucht — —
Hinter dem runden Blechschirm war ein dritter Schatten aufgetaucht — ein geschwungener Arm —

Gegen Ende November stand der Jean Baptiste Lapoule, genannt „Père Jean“, derzeit Cafetier am Quai d'Ours, vor dem Standesbeamten — neben ihm im Brautkleid und Myrtenkranz Luise Marie Dupont, genannt „La Goule“.
Um dieselbe Zeit herum lag der arme Zad auf der Steinplatte in dem kleinen Häuschen — neben seinem zer Schlagenen Haupt sein gestreiftes Hemd. Sonst nichts. (Jugend.)

Deutsche „Landsväter“ des 16. Jahrhunderts.

Von Prof. Dr. G. Steinhilber.*

Die Fürsten dieser Zeit weisen wenig moderne Züge auf. Der Typus des gewandten Politikers war nicht häufiger als im 15. Jahrhundert, wo ihn schon Albrecht Achilles vertritt. Höhere oder feinere geistige Interessen traten selten hervor, etwa bei Moritz von Hessen, und dann in der Regel als gelehrte, vor allem aber als theologische Interessen, wie denn auch die fürstliche Erziehung durchaus fromm und fast theologisch war. Eine gewisse lateinische Bildung wurde auch erstrebt, dem humanistischen Charakter der Schulen entsprechend. Von der feinen Renaissancebildung der italienischen Höfe ist man aber weit entfernt; von einer inneren Anteilnahme an Kunst und Literatur ist selten die Rede. Man erkannte gnädig ein kaum verstandenes lateinisches Skarmon, das dediziert wurde, an; man liebte Musik und Gesang; man ließ sich malen und hing die Porträts in die Schlösser oder schenkte sie anderen Fürsten; aber man besaß keinen Geschmack und blieb hausbacken. Wie die Romanen über die rückständigen deutschen Fürsten die Nase rümpften, so fühlten sich auch diese selbst jenen gegenüber als Hinterwälder. Charakteristisch ist die Antwort Wilhelm von Hessen, als König Heinrich III. von Frankreich 1574 um seine Richte warb: sie sei „schlicht nach deutschen Sitten und Gebrauch und zu keinem Gepränge oder Skoutoisse aufzuzogen, daß sie also für einen so hohen Potentaten viel zu geringe“.

Immerhin war man meist lange noch auf die herbe deutsche Art stolz und dem feinen welfischen Wesen abhold. Andererseits waren einige Höfe, so vor allem der bayerische, aber auch z. B. der des Herzogs von Jülich (um 1580) und der zu Röhren (nach 1600), italienisch beeinflusst, was namentlich auf größere Mäßigkeit hinwirkte, und französische gesellschaftliche Einflüsse wirkten an südwestdeutschen Höfen, insbesondere an pfälzischen, auch an welfischen, wie wieder dem jülicher. Auch am Habsburger Hof, bei dem schon im 15. Jahrhundert das italienische Vorbild für die Erziehung der Söhne maßgebend gewesen war, gab vor und nach 1500 die ritterliche französische Art das Vorbild ab. Die ritterliche gesellschaftliche Bildung, in deren Sphäre der Fürst wie der Adel lebte, war ja im übrigen längst verfallen, und wenn auch gewisse höfische Formen und Traditionen von den deutschen Höfen festgehalten wurden, so überwiegt jetzt wie im 15. Jahrhundert der übermutterielle volkstümliche Zug auch bei den oberen Schichten. Ihre ganze Lebenshaltung trug im wesentlichen einen einfachen bürgerlichen Anstrich, wie man ja auch sonst von der führenden Kultur der Städte, in denen nunmehr die Höfe noch allein ihren dauernden Sitz haben konnten, beeinflusst war. Die Fürsten sind einfache Hausväter, und diesen patriarchalischen Zug tragen auch die meist gute, von bürgerlichen soliden Grundsätzen, insbesondere der Sparsamkeit geleitete Verwaltung und die wirtschaftliche Fürsorge für das Land, wie etwa bei August von Sachsen. Auch die Fürstinnen sind durchaus die braven, wenig gebildeten Hausfrauen nach alter deutscher Art, haben aber hier und da Anteil an der lateinischen Bildung. Die Geselligkeit ist in erster Linie wieder Männergeselligkeit und steht unter dem Zeichen des spätmittelalterlichen großen Lebensgenusses, der nun übertrieben wurde. Unglaubliches wird von der Trunksucht der Fürsten und ihrer Umgebung, von jenen Ausnahmen abgesehen, berichtet, wobei sie freilich nur dem allgemeinen Laster der damaligen Zeiten huldigten. Ähnlich stand es mit der Vieleserei. Die anstößige Verbtheit in Wort und Benehmen teilen die Fürsten ebenfalls mit ihren Zeitgenossen. Sie war ein Erbeil des ausgehenden Mittelalters, das die höfische Art durch die städtische Masse und ihr Hebergewicht in das Gegenteil hatte umschlagen sehen. Aber man muß doch feststellen, daß diese Erscheinung wieder eine internationale war, und daß selbst die vornehme italienische Gesellschaft, die der Völlerei abhold war, hiervon sich keineswegs frei zeigte, vielmehr der sonstigen Feinheit dadurch ein schimmiges Relief gab. Die niedrige Lust am Drastischen-Possenhaften, das unfeine Gefallenfinden an lomischen Gebrechen zeigt sich in den Hofnarren und Hofzwergen an den italieni-

sehen Höfen so gut wie an den deutschen. An diesen spielte nun aber weiter neben Trunk und Schlemmerei und derber Unterhaltung die Jagd als altnationale Lust eine ganz außerordentlich gesteigerte Rolle, wieder schon seit dem 15. Jahrhundert, aber nun rücksichtsloser und massenhafter geübt.

Die Lebenshaltung der Fürsten suchte sich in einem Punkt der glänzend-aristokratischen Renaissanceart zu nähern, in der „welfischen Pracht“, im „Gepränge“. Die Schmuckfreude, die prächtige Kleidung waren immer ein aristokratisches Vorrecht gewesen, dann aber hatten die reichen Bürger den Adel übertrumpft: jetzt war es wieder an den Fürsten, das städtische Vorbild durch Kleiderprunk, Gold und Edelsteine verblaffen zu lassen. Aber man begann jetzt auch zum Teil in prächtigen Bauten und deren entsprechender Ausstattung den Italienern nachzueifern; man konnte sich nicht genug tun in prächtigen, viel Geld verschlingenden Festlichkeiten mit großen Aufzügen und Ballets, denen nun eine Idee in Renaissancegeist, also antik-mythologisch-allegorischer Natur, zugrunde lag. In diesen „Inventionen“ spielte aber auch das exotisch-phantastische Element eine Rolle. An den katholischen Höfen, insbesondere dem mit Italien enger verbundenen bayerischen, haben wir es schon zu einer Kunstpflege im Renaissancegeist, zur Errichtung von Kunstkammern kommen sehen. Solches Wesen entwickelte sich erst allmählich, vielmehr war die Lebenshaltung der Fürsten doch einfacher, einfach wie ihre Schlösser und Burgen. Aber wo die neue „welfische Pracht“ nach einem Wort Wilhelm IV. von Hessen zu der „deutschen Pracht“, der Schlemmerei, dem großen „Hofgefinde“, zu den Jagden usw., hinzukam, da steigerten sich die Ausgaben ungeheuer. Aus der zunehmenden Verschwendung, die mit der oben erwähnten, oft kleinlichen Sparsamkeit in grellem Widerspruch stand, ergaben sich die Finanzalamitäten, denen dann auf der einen Seite, dem okkultistischen Zuge der Zeit entsprechend, jene Goldmacher abhelfen sollten, die andererseits zu immer schärferer Belästigung der Untertanen führten.

Ein damaliger Sittenprediger, der gelegentlich von den „ungeschlachten Kindern“ der Fürsten spricht, fügt weiter die „wüthen Hofdiener“ hinzu. Das Wort trifft ganz schlagend die groben, unflätigen Manieren selbst der abligen Hofleute, die mit dem großen sonstigen Hofgefinde und den Vänten am Hofe aus dem Vollen lebten, viel „abschleppten“ und bei Tische einander zuweilen mit Knochen warfen und mit Bier begoffen. Die ständig wiederholten, natürlich sehr fromm gehaltenen Ermahnungen der „Hofordnungen“ zeigten, wieviel da im argen lag.

Die „Verschwendungssucht“ der Landsväter ist auch heute noch zu beklagen. Ob die Manieren der „wüthen Hofdiener“ heute besser geworden sind? —

Kleine Lebensregeln.

Aus einem vor einiger Zeit erschienenen Werke einer französischen Schriftstellerin Frau Barratin werden in einem Pariser Blatte einige Aussprüche und Aphorismen zusammengestellt. Wir geben davon die folgenden wieder:

- Eines gibt es, das wir geben können, ohne es zu besitzen: Glück.
- Uns verbleiben die Stunden, um die Augenblicke zu benehmen.
- Es ist nicht unbedingt notwendig, das Leben zu lieben, aber es ist notwendig, das Leben zu verwerten zu können.
- Das beste Mittel jung zu bleiben, ist der gute Wille zum Altern.
- Ziehe nicht mit dem Traume aus, wenn du mit der Vernunft heimkehren willst.
- Die Liebe sieht nicht, die Freundschaft kann nicht sehen.
- Um eine Szene zu vermeiden, mache sie.
- Das Mitleid ohne den Verzicht ist der Tempel ohne das Opfer.

Humor und Satire.

Humor des Auslandes. „Sind Sie mit Barney O'Brien verlobt?“ wurde Thomas O'Brien gefragt. — „Sehr weit“, antwortete Thomas. — „Nah war das erste Kind meiner Mutter.“ — Thomas hat sie geheiratet! (Tit-Bits.)

* Aus dessen soeben erschienenen höchst interessanten Buche *Wirkungsgeschichte der Deutschen in der Neuzeit*. 160 Seiten. (Sammlung Wissenschaft und Bildung.) In Originalalleinband I. 25 M. Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig.